CARAGH O'BRIEN

das land der verlorenen träume

CARAGH O'BRIEN

das land der verlorenen träume

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Oliver Plaschka

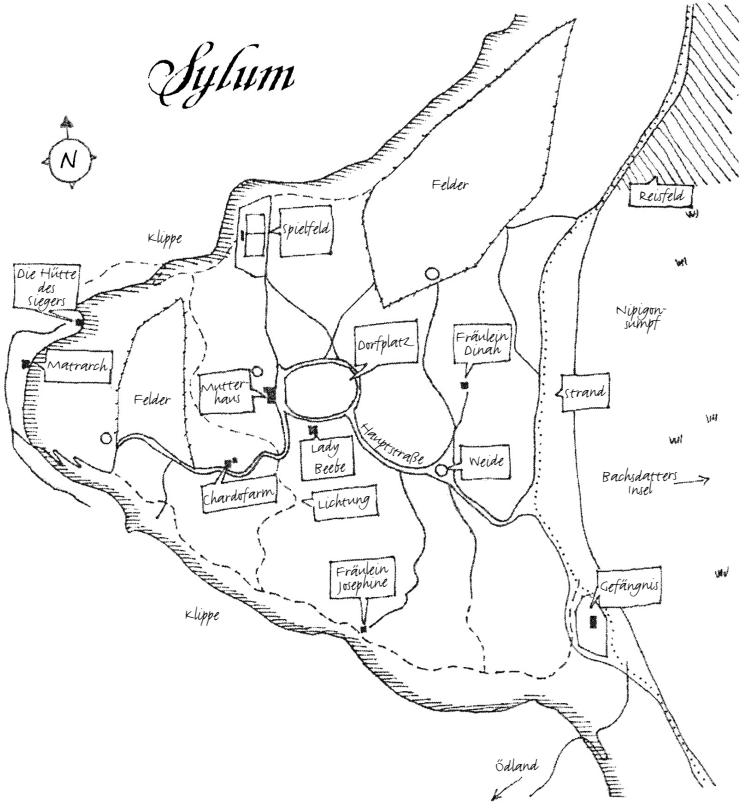
Die Originalausgabe ist unter dem Titel *Prized*
bei Roaring Brook Press, New York, erschienen.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2011 by Caragh M. O'Brien
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Karte & Illustrationen: Caragh M. O'Brien
Redaktion: Susann Rehlein
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-26728-2

www.heyne-fliegt.de

Für Nancy Mercado


Sylum
N
Felder
Reisfeld
Klippe
Spielfeld
Die Hütte des Siegers
Nipigon-sumpf
Dorfplatz
Fräulein Dinah
Matriarch
Mutter haus
Felder
Strand
Hauptstraße
Lady Beebe
Weide
Bachsdatters Insel
Chardofarm
Lichtung
Fräulein Josephine
Gefängnis
Klippe
Ödland

Inhalt

1 Das Ödland 9
2 Libbies 34
3 Eine Abmachung 54
4 Peonys Bitte 75
5 In der Scheune des Morteurs 92
6 Gift 104
7 In Ketten 116
8 Eine Zeit der Besinnung 137
9 Brüder 162
10 Nackte und Hemden 180
11 Das Spiel der Zweiunddreißig 192
12 Preis 204
13 Ehrlichkeit 213
14 Ritt zu zweit 238
15 Mutprobe 249
16 Bachsdatters Insel 266
17 Bug und Heck 278

18 Die Hütte des Siegers 292
19 Glühwürmchen 309
20 Unschuld 333
21 Zimt 355
22 Paradies 362
23 Das Tribunal 377
24 Am Pranger 391
25 Die Entscheidung der Matrarch 405
26 Neue Kraft 423
27 Noch weiter 444

Danksagung 463

1 Das Ödland

Sie packte den Griff ihres Messers fester und taumelte zurück ins Dunkel. Jenseits des Feuers lag das nächtliche Ödland so still, als würden selbst der Wind und die Steine innehalten und in die Nacht hinaus lauschen. Da war es wieder – ein leises Knirschen wie von Schritten auf Kies. Jemand oder etwas dort draußen beobachtete sie.

Gaia drehte das Messer in der Hand und spähte dorthin, wo der Feuerschein auf die Felsen und die knorrigen, windschiefen Bäume der Schlucht fiel. Ohne den Blick abzuwenden, tastete sie mit der Hand nach dem Baby, das sicher in der Schlinge um ihre Brust lag, warm und kaum schwerer als ein Brotlaib. Sie hatte sein Fläschchen abseits des Feuers auf einem Felsvorsprung gelassen und hoffte, wer immer sie beobachtete, würde das Fläschchen nicht antasten.

Abermals hörte sie das Knirschen und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die andere Seite des Feuers. Ein Kopf erschien am Rand des Feuerscheins und schaute sie an. Es war ein großer Tierkopf – wie von einer Kuh, aber länglicher. *Ein Pferd?*, dachte sie überrascht, denn sie hatte immer gedacht, diese Tiere wären ausgestor-

ben. Sie schaute, ob es einen Reiter trug, doch da war keiner.

Unvorsichtigerweise senkte sie das Messer. In diesem Moment schloss sich eine kräftige Hand um ihr Handgelenk und eine zweite um ihre Kehle.

»Fallen lassen«, sagte eine leise Stimme von hinten in ihr rechtes Ohr.

Schweiß rann ihr über den Körper, doch sie hielt das Messer unbeirrt fest. Der Druck der Hand blieb derselbe, nahm weder ab noch zu und kündete von der Zuversicht ihres Besitzers, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis Gaia ihm gehorchen würde. So gekonnt, wie er sich angeschlichen hatte, blieb ihr kaum eine Chance zur Gegenwehr. Sie konnte das Pochen ihres Pulses unter dem bedrohlichen Druck seines Daumens am Hals spüren.

»Tu mir nichts«, sagte sie und erkannte im selben Moment, dass er sie längst hätte umbringen können, wenn das seine Absicht wäre. Einen Sekundenbruchteil lang erwog sie, sich mit einem Tritt von ihm loszureißen, doch dabei könnte sie vielleicht das Baby verletzen. Das durfte sie nicht riskieren.

»Lass einfach das Messer fallen«, sagte er. »Dann können wir uns unterhalten.«

Mit einem Gefühl der Verzweiflung ließ sie das Messer fallen.

»Trägst du sonst noch irgendwelche Waffen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Keine hastigen Bewegungen«, sagte er und gab sie frei.

Einen Moment war ihr schwindlig von all dem Adrenalin, das noch durch ihre Adern strömte. Er hob das Messer auf und machte einen Schritt zum Feuer hin. Er war breitschultrig und trug einen Bart, und seine Kleidung und sein Hut waren genauso abgewetzt und staubig wie das Ödland.

»Komm näher, dass ich dich besser sehen kann«, sagte er und streckte die Hand aus. »Wo ist der Rest deiner Gruppe?«

»Wir sind ganz allein«, sagte sie.

Gaia trat ans Feuer. Jetzt, da mit der ersten Angst auch ihre letzte Kraft verflogen war, bezweifelte sie, dass sie sich noch lange auf den Beinen würde halten können. Sie war sich vollkommen dessen bewusst, dass ihr kümmerliches Lager ihre Verfassung nur zu deutlich verriet: abgezehrt bis an die Grenzen nackten Überlebens. Er nahm das Babyfläschchen in die Hand. Sein Blick fiel auf die Schlinge vor ihrer Brust und die Hand, die sie schützend davorhielt. Offenkundig überrascht schob er sich mit dem Daumen den Hut hoch.

»Du hast ein Kind?«

Gaia stützte sich mit einer Hand am nächsten kahlen Baumstamm ab. »Du hast kein Milchpulver bei dir, nehme ich an?«

»Normalerweise brauche ich keins, bedaure. Was ist da drin?« Sachte schüttelte er das Fläschchen und hielt es ans Feuer, sodass die helle Flüssigkeit darin golden strahlte.

»Kaninchenbrühe. Aber sie trinkt nicht mehr. Sie ist schon zu schwach.«

»Ein Mädchen auch noch! Lass mich mal sehen.«

Sie hielt die Schlinge so, dass er das schlafende Kind sehen konnte, und vergewisserte sich – wie bestimmt schon tausendmal, seit sie die Enklave verlassen hatte –, dass ihre kleine Schwester noch atmete. Feuerschein tanzte auf dem winzigen, erschöpften Gesicht und verlieh ihm kurz Farbe. Eine zarte Vene spannte sich über Mayas rechte Schläfe, und die kleine Brust hob sich, um Atem zu schöpfen.

Der Mann streckte einen Finger nach dem Baby aus, hob ein Augenlid an und ließ es wieder sinken.

Dann stieß er einen lauten Pfiff aus, und das Pferd kam heran. »Dann los, Mylady«, sagte er zu Gaia und hob sie entschlossen in den Sattel. Sie hielt sich am Horn fest, um ihr Gleichgewicht zu halten, und schwang ein Bein auf die andere Seite. Er reichte ihr das Fläschchen und ihren Umhang, dann packte er ihre wenigen Habseligkeiten in ihren Rucksack und warf ihn sich über die Schulter.

»Wohin reiten wir?«, fragte Gaia.

»So schnell es geht nach Sylum. Ich hoffe, wir sind noch nicht zu spät.«

Sie rutschte nach vorn und zog ihr Kleid zurecht. Oberhalb der Stiefel konnte sie die kalte Nachtluft an ihren Beinen spüren. Der Mann stieg hinter ihr auf, und sie machte ihm Platz. Dann griff er um sie herum und nahm die Zügel auf.

»Hü, Spider!«

Zuerst kam Gaia der Gang des Pferds sehr ruckhaft vor, doch sobald sie sich entspannte und mit den Bewegungen mitging, wurde es angenehmer. Hinter ihnen stand der fast volle Mond tief am westlichen Himmel, sodass sie Schatten vor sich auf den Weg warfen. Gaia schaute nach rechts, nach Süden, wo die Enklave und alles, was sie zurückgelassen hatte, schon lange hinter dem dunklen Horizont verschwunden waren.

Zum ersten Mal seit Tagen begann sie daran zu glauben, dass sie vielleicht überleben würde. Fast schmerzte die neu entfachte Hoffnung, und die lichtlose Einsamkeit, die sie beim Gedanken an Leon überkam, schien ebenso real wie die schützenden Arme des Fremden. Sie hatte Leon verloren. Sie würde nie erfahren, ob er noch lebte, und diese Ungewissheit war fast noch schlimmer als das sichere Wissen um den Tod ihrer Eltern.

Ihre Schwester könnte sehr gut die Nächste sein. Gaia ließ die Hand in die Schlinge gleiten und tastete behutsam nach dem warmen Kopf des Babys, sorgsam darauf bedacht, dass ihr Umhang nicht seine Atmung behinderte. Dann gestattete sie ihren Augen zuzufallen. »Maya stirbt«, sagte sie nach einer Weile.

Erst gab der Mann keine Antwort. Wahrscheinlich, dachte sie, war es ihm egal. Dann aber regte er sich vorsichtig hinter ihr.

»Das könnte passieren«, gab er leise zu. »Leidet sie sehr?«

Nicht mehr, dachte sie. Mayas Weinen war die letzten

Tage schwer zu ertragen gewesen. Diese fast endgültig wirkende Stille aber brach ihr vollends das Herz. »Nein«, antwortete sie.

Sie sank in sich zusammen. Vage nur war sie sich der sanften Stärke bewusst, mit der er sie und das Kind zu stützen versuchte. Weshalb die Hilfsbereitschaft eines Fremden ihre Trauer und Verzweiflung noch verschlimmern sollte, war ihr zwar nicht klar, doch so war es. Ihre Beine waren eiskalt, doch ansonsten wurde ihr bald wärmer. Und irgendwann, eingelullt vom gleichmäßigen, unermüdlichen Traben des Pferds, erlag sie der Verheißung des Vergessens und schlief ein.

Gaia war, als vergingen ganze Jahre, bis sie sich einer leichten Veränderung bewusst wurde. Alles tat ihr weh, und sie saß noch immer im Sattel, doch sie hatte sich und das Baby in die Sicherheit spendenden Arme des Fremden sinken lassen. Gaia holte tief Luft und schlug die Augen auf. Das Baby war warm und seine Haut durchscheinend und fast blau in ihrer Blässe, doch es atmete noch. Sonnenschein lag auf dem kleinen Gesicht, und als Gaia den Kopf hob, stellte sie verwundert fest, dass sie sich in einem Wald befanden.

Kleine Staubflöckchen tanzten in den Sonnenstrahlen, die das Dach aus Laub und Kiefernnadeln durchstachen. Die lichtdurchflutete Luft war feucht und reichhaltig und fühlte sich ganz anders an in ihren Lungen als die des Ödlands. Mit jedem Atemzug spürte Gaia, wie Wärme ihre Glieder durchströmte.

»Was ist das«, fragte sie, »in der Luft?«

»Das ist bloß der Wald«, sagte er. »Vielleicht riechst du den Sumpf. Wir haben es nicht mehr weit.«

Selbst wenn es in Wharfton geregnet hatte, war es ihr immer so vorgekommen, als wäre die Luft zwischen den einzelnen Tropfen stets trocken geblieben, hungrig nach Nässe. Hier dagegen fühlte sich selbst die raue Haut zwischen ihren Fingern wieder geschmeidiger an.

»Du redest im Schlaf«, stellte der Reiter fest. »Ist Leon dein Mann?«

Der Gedanke war ebenso grotesk wie traurig. »Nein«, sagte sie. »Ich bin nicht verheiratet.«

Sie senkte den Blick zu der Kette mit der Uhr ihrer Mutter, die Leon ihr zurückgegeben hatte. Sie zog sie zurecht, bis sie wieder gerade hing, öffnete ihren Umhang und streckte sich. Der Mann ließ ihr den Platz und hielt die Zügel nur mit einer Hand. Seine Fingernägel, sah sie, waren kurz und sauber.

»Woher kommst du?«, fragte er.

»Aus dem Süden. Wharfton, auf der anderen Seite des Ödlands.«

»Das gibt es also noch?«, staunte er. »Wie lange bist du schon unterwegs?«

Sie dachte zurück an die Zeit im Ödland, doch die Erinnerung verschmolz ungezählte Tage voll Einsamkeit, Schmerz und Hunger zu einem schwarzen Klumpen. »Das Milchpulver für Maya hat zehn Tage gereicht. Danach habe ich den Überblick verloren. Ich habe eine

Oase gefunden und ein Kaninchen gefangen. Das war vor vielleicht zwei Tagen. Ich bin mir nicht sicher.« In der Oase hatte eine Leiche gelegen. Sie hatte keine sichtbaren Verwundungen gehabt und war ihr wie ein Vorbote ihres eigenen drohenden Hungertods erschienen. Und doch hatte sie es bis hierher geschafft.

»Du bist jetzt in Sicherheit«, sagte er. »Beinahe zumindest.«

Der Weg stieg ein letztes Mal an und beschrieb eine Biegung. Zu ihrer Rechten senkte sich das Land und ging in eine riesige blaugrüne Fläche über, die sich bis zum östlichen Horizont erstreckte. Wo sie nicht von kleinen grünen Hügelchen durchsetzt war, spiegelte sich der Himmel darin.

Der Anblick verwirrte Gaia, und erst wollte sie ihren Augen nicht trauen. »Ist das ein See?«

»Das ist der Sumpf. Der Nipigonsumpf.«

»Ich habe noch nie etwas so Schönes gesehen«, sagte sie.

Sie beschirmte die Augen mit der Hand und bestaunte den Anblick. Gaia hatte sich in ihrer Kindheit oft vorzustellen versucht, wie der Trockensee ausgesehen haben mochte, als er noch voll Wasser gewesen war – aber ihr wäre nie der Gedanke gekommen, dass es wie ein zweites Stück Himmel unterhalb des Horizonts aussah. Der Sumpf schien einen Großteil der sichtbaren Welt einzunehmen: halb schlangengleiche Wasserpfade, halb Flecken von Grün, mit drei Inseln in der Ferne. Selbst von hier oben konnte sie die kühle Frische der Luft

schmecken, mit einer scharfen Lehm- und Schlammnote gewürzt.

»Wie kann es nur so viel Wasser geben?«, fragte sie. »Weshalb ist nicht alles verdunstet?«

»Das meiste Wasser ist ja auch weg. Das ist alles, was von einem See aus der Kalten Zeit geblieben ist, und der Wasserspiegel sinkt mit jedem Jahr.«

Sie zeigte auf eine dunkle Fläche, die unter der Brise träge Wellen schlug. »Was ist das dort drüben?«

»Da hinten? Das ist unser Reisfeld«, sagte er. »Schwarzer Reis.«

Der Pfad beschrieb eine lange Linkskurve am Steilufer entlang, und dann konnte Gaia sehen, dass die Gegend sich zu einem weitläufigen, V-förmigen Tal hin senkte, an dessen breitem Ende der Wald bis zum Ufer des Sumpfes reichte. Ein Flickenteppich von Wäldchen, Äckern und Gärten erstreckte sich vor ihr, zusammengenäht von Feldwegen und mit drei Wassertürmen festgeheftet. Ein Grüppchen Männer arbeitete an Ruderbooten und Kanus, wo der Weg auf den Strand traf.

»Havandish!«, rief der Reiter. »Beeil dich und sag der Matrarch, dass ich ein Mädchen mit einem halb verhungerten Baby gefunden habe. Sie braucht eine Amme!«

»Wir treffen uns am Mutterhaus«, antwortete der Mann. Dann schwang er sich auf ein Pferd und galoppierte voran. Die anderen drehten neugierig die Köpfe.

»Wer ist die Matrarch?«, fragte Gaia.

»Lady Olivia. Die Herrscherin von Sylum«, sagte er.

Er lenkte sein Pferd rasch über den Strand zum Dorf hin. Einmal strauchelte das Tier, und Gaia hielt sich am Horn fest, doch dann fing es sich wieder.

»Fast geschafft, Spider«, lobte der Reiter. »Braver Junge.«

Das unter seiner Doppellast schweißgebadete Pferd wackelte mit dem Ohr und zwang sich voran. Die Straße beschrieb eine weitere Kurve und endete unvermittelt an einem ovalen Platz, der von Eichen und rustikalen Holzhütten gesäumt war. Ein paar einfach gekleidete Menschen unterbrachen ihre Arbeit, als sie näher kamen.

Ihnen gegenüber, jenseits der sonnenbeschienenen Straße, erhob sich ein großes Haus aus sauber verarbeiteten Balken. Davor standen vier Holzgestelle in einer Reihe, wie die Einzelteile eines Zauns. Gaia wurde einer gebeugten Gestalt im letzten der Gestelle gewahr, und es dauerte eine Schrecksekunde, ehe sie begriff: Es waren Pranger, und die dunkle Gestalt ein zusammengesackter Gefangener, der in der Mittagshitze bewusstlos geworden oder schon tot war.

»Weshalb steht dieser Mann da am Pranger?«, fragte sie.

»Versuchte Vergewaltigung.«

»Geht es dem Mädchen gut?«, fragte Gaia. *An was für einem Ort bin ich hier gelandet?*

»Ja«, sagte er und stieg hinter ihr ab. Er tätschelte dem Pferd den Hals und wandte sich ihr zu, energisch und bärtig, stark und schlank. *Er ist noch ganz jung*, dachte

sie überrascht, als sie ihn jetzt zum ersten Mal richtig sah. Er legte den Kopf schräg und musterte sie, und sie rechnete damit, dass er sie nach der Narbe fragen würde, die die linke Hälfte ihres Gesichts entstellte. Doch das tat er nicht. Stattdessen nahm er den Hut ab und fuhr sich mit der Hand durchs schweißnasse Haar. Wache, entschlossene Augen beherrschten sein Gesicht und verliehen ihm trotz des Barts eine freundliche Offenheit. Seine Mundwinkel zeigten eine kurze Andeutung von Mitgefühl.

Dann setzte er den Hut wieder auf. »Ich hoffe, dein Baby kommt durch«, sagte er. »Auch um deiner selbst willen.«

Überrascht drückte sie ihre Schwester an sich, doch noch ehe sie ihn fragen konnte, was er damit meinte, hörte sie ein leises Klopfen hinter sich. Sie drehte sich um zu der breiten Veranda, die das Mutterhaus umlief, und sah eine weißhaarige Frau mit einem roten Stock durch die Fliegengittertür treten. Die Frau hielt ihren Kopf hoch erhoben, und ihr hellblaues Kleid umfloss ihre schwangere Gestalt mit majestätischer Schlichtheit. An einer Kette um ihren Hals funkelten Gold und Glas, ein Monokel.

Sechs Monate, schätzte Gaia. Die Matrarch war im sechsten Monat schwanger.

Ein halbes Dutzend Frauen war ihr aus dem Haus gefolgt und machte aus seiner Neugierde keinen Hehl. Auch vor den einfachen Hütten um den Platz sammelten sich die Leute.

Die Matrarch streckte erwartungsvoll die schlanke Hand aus. »Chardo Peter? Du bringst uns ein Mädchen und ein Baby?«

Irgendwie schien die Geste nicht ganz zur Richtung ihres Blicks zu passen, und als Gaia die Bedeutung ihres Stocks dämmerte, begriff sie: Die Matrarch war blind.

»Jawohl, Mylady«, sagte er. »Das Baby ist ein Mädchen und fast verhungert.«

»Bring sie zu mir«, sagte die Matrarch. »Sie ist bestimmt geschwächt. Trag sie, wenn nötig.«

Chardo hängte seinen Hut an den Sattel und half Gaia abzusteigen. Sie achtete darauf, Mayas Schlinge ruhig zu halten, doch kaum dass ihre Füße den Boden berührten, gaben ihre Knie nach. Chardo fing sie auf, ehe ihre Beine vollends den Dienst versagten. »Vergib mir«, sagte er. Dann nahm er sie auf die Arme und trug sie zur Veranda. Dort lehnte sich Gaia an einen Pfosten und schaute sich vorsichtig um. Sie wusste nicht, weshalb, doch ein seltsames Gefühl beschlich sie. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

»Bitte«, sagte Gaia. »Wir brauchen einen Arzt.«

Die Spitze des roten Stocks fand Gaias Fuß, dann gab die Matrarch den Stock weg und streckte die Hände aus. »Ich will das Baby sehen.« Zwar minderten Melodie und Wohlklang ihrer Stimme den Eindruck eines direkten Befehls, doch sie erwartete zweifelsfrei Gehorsam.

Gaia nahm Maya sanft aus der Schlinge und hob sie in die ausgestreckten Hände. Das Baby war unglaublich

dürr und zerbrechlich, kaum mehr als ein lebloses Lakenbündel. Die Matrarch wiegte Maya auf dem Arm und ließ ihre flinken Finger über ihr Gesicht und ihre Arme huschen, bis sie an ihrem Hals zur Ruhe kamen.

Die Haut der Matrarch wies eine tiefe Bräune auf und war auf Nase und Wangen von noch dunkleren Sommersprossen übersät. Sie hatte nur wenige Falten. Trotz ihres vorzeitig ergrauten Haars, das zu einem weichen, schweren Knoten gebunden war, schätzte Gaia, dass die Matrarch erst Mitte dreißig war und sich offenbar gut mit Babys auskannte. Ihre hellbraunen Augen, obgleich blind, wirkten wach und energisch. Dann verfinsterte sich ihre Miene.

»Was ist?«, fragte Gaia.

»Es geht ihr nicht gut«, sagte die Matrarch. »Wann ist sie geboren?«

»Vor etwa zwei Wochen. Sie kam zu früh.«

»Wo ist Lady Eva?«, fragte die Matrarch.

Eine Frau mit einem Baby kam von den Hütten herbeigeeilt. »Hier bin ich!«, rief sie. Ihre Schürze war mit roten Flecken übersät, und ihr dunkles Haar hatte sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst. »Ich habe mich gerade um mein Eingemachtes gekümmert, aber Havandish meinte, das hier sei wichtig. Wozu braucht Ihr mein Baby?«

»Damit es Eure Milch zum Fließen bringt«, sagte die Matrarch. »Es ist gerade ein Kind eingetroffen, das zu schwach zum Saugen ist. Tut, was Ihr könnt, um ihr zu helfen. Lady Roxanne, begleitet sie. Bitte schnell.«

Die Matrarch reichte Gaias Schwester einer großen, schlaksigen Frau, die Gaia durch ihre Brille einen unfreundlichen Blick zuwarf. Dann brachte sie das Baby in die Hütte. Lady Eva, die ihr folgte, knöpfte im Gehen schon ihre Bluse auf.

»Wartet auf mich!«, rief Gaia.

»Nein, du bleibst hier«, sagte die Matrarch. »Wir müssen uns erst besser kennenlernen. Wie ist dein Name, Kind?«

Gaia schaute nervös zur Fliegengittertür, die anderen waren aber schon außer Sicht. Sie wollte ihnen folgen, doch ihre Beine waren immer noch zu schwach. »Wohin gehen sie? Ich muss bei meiner Schwester bleiben.«

»Sie ist also nicht dein eigenes Kind?«, fragte die Matrarch.

»Nein. Natürlich nicht.« Sie merkte, dass Chardo verblüfft dreinschaute, so als sei er derselben Fehleinschätzung erlegen. »Ich hätte ihr doch nie Kaninchenbrühe gegeben, wenn ich sie hätte stillen können.«

»Ich wusste nicht recht, was ich davon halten sollte«, gab er zu.

»Offensichtlich hast du einiges hinter dir«, unterbrach die Matrarch und hob die Hand. »Lass mich dein Gesicht sehen.«

Gaia wich ans Geländer zurück, um der Berührung zu entgehen.

»Nein«, sagte sie.

»Ah!«, sagte die Matrarch überrascht und ließ die Hand sinken.

»Du musst kooperieren«, mahnte Chardo.

Kooperation konnte aber auch gefährlich sein. Das hatte Gaia gelernt. »Ich muss bei meiner Schwester bleiben«, wiederholte sie. »Bringt mich zu ihr, dann werde ich kooperieren.«

Die Matrarch trommelte mit ihren Fingern auf die Spitze ihres Stocks. »Ich fürchte, so wird das nichts mit uns. Wie alt bist du? Woher kommst du?«

»Ich bin Gaia Stone«, sagte sie. »Sechzehn Jahre alt. Vor zwei Wochen habe ich Wharfton verlassen. Jetzt lasst mich hinein. Wir verschwenden unsere Zeit.«

Da bildete sich eine nachdenkliche Falte auf der Stirn der Matrarch. »Wieso nur kommt mir dieser Name bekannt vor? Wer sind deine Eltern?«

»Meine Eltern waren Bonnie und Jasper Stone.« Da kam Gaia eine Idee. »Kennt Ihr vielleicht meine Großmutter, Danni Orion? Ist sie hier?«

Die Matrarch griff nach ihrer Kette und brauchte einen Moment, ehe sie antwortete. »Danni Orion war vor mir die Matrarch. Es tut mir leid, dir sagen zu müssen, dass sie seit nunmehr zehn Jahren tot ist.«

Als die Matrarch die Kette wieder losließ, erhaschte Gaia zum ersten Mal einen klaren Blick darauf. Ein vergoldetes Monokel hing daran, und erst war Gaia sprachlos, denn es war ihr nicht unbekannt. Sie hatte es schon einmal gesehen, vor vielen Jahren – eine ihrer frühesten Erinnerungen war, wie ihre Großmutter dieses Monokel in der Sonne hatte glitzern lassen.

»Ihr tragt das Monokel meiner Großmutter!«, staunte

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Caragh O'Brien

Das Land der verlorenen Träume
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26728-2

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Februar 2012

Sei stark und mutig, Gaia!

Die sechzehnjährige Gaia Stone, eine junge Hebamme, muss aus ihrer Heimat fliehen, mit nichts als den Kleidern am Leib und ihrer neugeborenen Schwester im Arm. Alles wurde ihr genommen – sind doch ihre Eltern ermordet und die Liebe ihres Lebens verhaftet worden, und die zerstörte Welt, in der sie lebt, straft unbarmherzig jede Schwäche. Als ein Fremder sie mitten im Ödland vor dem Verdursten bewahrt, scheint sie zunächst gerettet. Doch das Dorf des Fremden nimmt Gaia erst die Schwester und dann auch noch die Freiheit. Verzweifelt und entmutigt gibt sie beinahe auf. Schließlich besinnt sich Gaia jedoch darauf, dass vor allem anderen das Leben zählt – und sie stellt sich ihrem Schicksal, ihrer Verantwortung für ihre Schwester und einer neuen, zarten Liebe …

Der Titel im Katalog